

# Hands-on Urbanism 1850-2012. Vom Recht auf Grün

Elke Krasny

## Selbstregierung im Garten

Arbeiterinnen und Arbeiter strömen in die Fabriken. Die Eisenbahnen beschleunigen die Verbindungen zwischen den Städten. Verarmte Bäuerinnen und Bauern wenden sich von der Landwirtschaft ab und gehen in die Stadt, um Arbeit zu suchen, in den Fabriken, bei allen sich bietenden Gelegenheiten, als Dienstbotinnen im Haushalt. Wohnungen für alle gibt es nicht. Die Mietpreise werden in die Höhe getrieben. Die Modernisierung hat begonnen. Die Städte werden von der Industrialisierung erfasst. Das alltägliche Leben verändert sich entscheidend. Diejenigen, die schon lange in der Stadt gelebt haben, aber auch diejenigen, die eben neu angekommen sind, müssen sich orientieren. Sie müssen herausfinden, ob und wie sie in den neuen Verhältnissen handeln können.

Die Kinder sind „mit ihren Spielen auf das unerquickliche und gefahrdrohende Straßenpflaster, auf kleine feuchte Höfe, auf winzige Gärtchen angewiesen“.<sup>1</sup> Ernst Hauschild appellierte am 30. April des Jahres 1864 an die Eltern der Bürgerschule, an der er Direktor war, einen „Spielplatz auf alle Zeiten für die Kinder auf der Westseite von Leipzig zu erwerben“.<sup>2</sup> Der Appell fiel auf fruchtbaren Boden. 250 Eltern organisierten sich, gründeten einen Verein, pachteten von der Stadt Leipzig ein Grundstück, legten miteinander den zukünftigen Spiel- und Turnplatz an und arbeiteten gemeinsam die Vereinsregeln mit Satzungen und klar definierten Rechten und Pflichten für alle Mitglieder aus. Benannt wurde dieser Platz nach dem Pädagogen Daniel Gottlob Moritz Schreber, der 1860 in der Zeitschrift die Gartenlaube *Die Jugendspiele in ihrer gesundheitlichen und pädagogischen Bedeutung* veröffentlicht und Grünflächen als Spielplätze für Kinder propagiert hatte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Siegel, R.: Zur Geschichte des Verbandes Leipziger Schrebervereine und des Allgemeinen Verbandes der Schrebervereine, in: Der Schreberverein und der Verband Leipziger Schrebervereine, Deutsches Kleingärtnermuseum Leipzig

<sup>2</sup> ebda.

<sup>3</sup> Die sich in Umrissen abzeichnende und zu schreibende Geschichte einer Grünen Pädagogik, die von Kursen der Arbeitervolksbildung bis zu den Green Guerillas, vom Ökofeminismus, den Écomusées über die Organoponicos in Kuba bis zu heutigen Rooftop Farms in New York reicht, übersteigt den Rahmen des hier vorliegenden Essays bei Weitem. Es muss jedoch eindringlich daran erinnert werden, dass die Berufung auf die pädagogischen Konzepte des Daniel Gottlob Moritz Schreber einen schwarzen Beginn derselben markiert. Schreber, dessen Werke damals millionenfach gelesen wurden, und der drakonische Maßnahmen zu richtiger Haltung oder gegen Onanie vorschlug, ist von der Soziologin Katharina Rutschky 1977 in ihrem Buch *Schwarze Pädagogik* und in Folge von der Kindheitsforscherin Alice Miller kritisch aufgearbeitet worden. Daniel Paul Schreber, sein Sohn, Patient von Sigmund Freud, schrieb seine Schizophrenie-Erfahrungen in den *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* nieder. Der Namen Schreber, dessen durchschlagende populäre Wirkung als Erziehungsbibel in deutschsprachigen Ländern heute in Vergessenheit geraten ist, dessen Name im Schrebergarten alltäglich weiterlebt, steht daher zugleich für einen Akt der Verdrängung. Der Namensgeber der schwarzen Ursprungsideologie der Grünen Pädagogik wurde genauso wie der Schreberplatz als kollektiver Raum vergessen und verdrängt, ohne umfassende geschichtspolitische Kritik.

Lageplan des ersten Schreberplatzes, 1865  
Archiv Deutsches Kleingärtnermuseum  
in Leipzig e.V., Deutschland

Der erste Schreberplatz des Jahres 1865 befand sich in der Nähe einiger Schulen, dort, wo sich heute in Leipzig der Johannapark befindet. Der Schreberplatz sollte vom Verein, der als Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht organisiert war, langfristig erhalten und als gemeinschaftlich zu nutzender Freiraum der städtischen Grund- und Bodenspekulation entrissen werden. Vier Jahre später wurden rund um diesen Platz Kinderbeete angelegt. Infolge entstehen rund um den Schreberplatz die Schrebergärten mit ihrer bis heute markanten Form individueller, eingezäunter Parzellen. Dieser Essay geht davon aus, dass es eine politische und ideengeschichtliche Genealogie dieses Raums der kleinen Gärten in ihrer Bedeutungsdimension für die Entwicklung der Stadt von unten zu schreiben gilt, deren Beginn zwischen Platz und Parzelle in einem Garten, der sich selbst regiert, auszumachen ist. Daher werde ich im Folgenden das Gärtnerische aufzeigen als die *radikale Strategie* des Hands-on Urbanism, die die Stadtentwicklung von unten prägt und die Geschichte der Modernisierung seit Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur heutigen neoliberalen Stadt durchzieht.



Die politisch und pädagogisch motivierte Argumentation, die Hauschild's Plädoyer für die selbst organisierte Schaffung eines gemeinschaftlich zu nutzenden Raums, der dem Mangel an Spielplätzen und an Grün abhilft, zugrunde liegt, ist für die Geschichte des Hands-on Urbanism von besonderem Interesse. Seine Argumentation wird uns erlauben, die zentralen Elemente, die einen handgemachten und selbstinitiierten Urbanismus kennzeichnen, zu erkennen: Selbstorganisation, Selbsthilfe, Gestaltungsmacht, Etablierung von Regeln für eine Gemeinschaft, die sich mit und um den Raum, den sie erzeugt, bildet und durch die miteinander ausgehandelten Regeln bestimmt, Anteilhabe und Partizipation, das Verhältnis zur offiziellen Stadt mit ihren Einrichtungen und Gesetzen sowie zum herrschenden ökonomischen System und die physische Aktivität des Gärtnerns und des Bauens in ihrer sozialen, kulturellen, ökonomischen, pädagogischen und der Natur verbundenen Dimension, aber auch grundsätzlich in ihrer ontologisch-existenziellen. Die Benennung dieser Elemente ist entscheidend für die Verbindungslinien innerhalb dieses Projekts einer transnationalen und vielortigen Darstellung des Hands-on Urbanism. Denn die Stadtentwicklung von unten hat entscheidenden Anteil an der Bewältigung der Modernisierungsschübe, die in diesem Essay als Abfolge von Krisen der industrialisierten über die postindustrialisierte bis zur neoliberalen developergetriebenen Stadt in sich verändernden, lokalspezifisch unterschiedlich wirksamen, aber international und global miteinander verschränkten ökonomischen und politischen Metakonstellationen begriffen werden.

„Die Stadtgemeinde mag solche Dinge und wird solche Dinge da, wo sie kann, fördern, aber sie in die Hand zu nehmen und auszuführen, kann ihr niemand zumuthen.“<sup>4</sup> Diesem Mangel muss abgeholfen werden. Die Strategie setzt auf das Selbst. Hauschild spricht von der „lößlichen Selbstregierung der Gemeinden in England“ und appelliert an „deutsches Selbstgefühl und Selbstbewußtsein, deutsche Selbständigkeit und Selbstthätigkeit. (...) Man sieht, an schönen Worten die mit ‚selbst‘ zusammengesetzt sind, fehlt es uns nicht, darum läßt sich auch hoffen, daß die Sache selbst (...) uns nicht fehlen werde.“<sup>5</sup> Die Aktivierung der städtischen Subjekte im bürgerlichen Schreberverein ging von einem Platz aus. Bald trat zum Platz als räumlichem Bezugsfeld für die Gemeinschaft der Schrebergärtnerinnen und Schrebergärtner die diesen umgebenden Parzellen und der in ihnen betriebene Obst- und Gemüseanbau. Diese Raumfigur der Parzellen sollte in der weiteren Entwicklung der Kleingartenbewegung letztlich immer mehr an raumpolitischem und kulturellem Gewicht gewinnen. Der Platz ist aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, die Parzellen bestimmen die Gemeinschaft der Kleingärtnerinnen und Kleingärtner bis heute. „Auf diese Weise erhielten die ursprünglich kahlen Wiesenflächen der Schrebervereine ein völlig verändertes Aussehen, denn es wurden in den Gärten Lauben und dichte Gartenhäuschen gebaut. Auch der Haushalt bekommt durch die Ernte der Erträge manch werthvolle Bereicherung an Obst und Gemüse. (...) In jedem Falle ist der Gartenbau, so wie er in den Schrebergärten betrieben wird, unbedingt in familiärer wie volkswirtschaftlicher Bedeutung beachtenswert.“<sup>6</sup> Es ist nicht die Parzelle, die räumlich die Schrebergartenbewegung begründet hat, sondern der Platz. Die Verhältnisse zwischen Individuen und Kollektiv lassen sich durch Parzelle und Platz als Konstellation lesen, die in dynamischer Wechselbeziehung zueinander stehen. Die Schreberplatzidee entwickelt sich weiter zum Schrebergarten. „Die Kinderbeete, die Teil des Originalschreberplatzes waren, hatten auf der stadthygienischen wie individuellen Ebene erzieherische Funktion. Die Allianz von Grün und Verantwortung kann hier geortet werden. Das Gärtnerische als sozial bildende Qualität für Kinder, die lernen langfristig verantwortungsbewusst zu handeln, steckt in den kleinen Beeten, dem Ursprung der Parzellenlogik. Bald wurden die Blumenbeete von Familien übernommen, in Folge von einem Zaun umgeben.“<sup>7</sup> Die Handlungsmacht (Agency) des Gärtnerischen stellt politische Ansprüche, die sich durch die Fähigkeit der StadtbürgerInnen, sich Raum zu verschaffen und diesen selbst zu verwalten, einen Garten, der sich selbst regiert, zu erzeugen, manifestierte. Die Schreberbewegung weitete sich auf andere deutsche Städte aus. In Hamburg war der „Streit um die demokratische Selbstverwaltung in den Kolonien“<sup>8</sup> an der Tagesordnung. Recht auf Grund und Boden wird als demokratisches Recht begriffen, das halbstaatliche Pachtmonopol infrage gestellt und mit diesem ökonomischen Modell der hegemonialen Macht auch der „patriarchalische Geist“ der „Volksbeglückung von oben“.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Hauschild, Ernst: Meine liebe Schulgemeinde!, ebda., S. 9

<sup>5</sup> ebda., S. 9

<sup>6</sup> Hinze: Schrebergärtner und Dr. Schreber, in: Der Schrebergärtner, 1908, S. 2 f.

<sup>7</sup> Krasny, Elke: Garden as Community, in: Nierhaus, Irene/Hoernes, Josch/Urban Annette (Hrsg.): Landschaftlichkeit. Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie, Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2010, S. 267

<sup>8</sup> Stein, Hartwig: Wie Hammonia zum Kleingarten kam. Eine kurze Geschichte des Hamburger Kleingartenwesens von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Deutsches Kleingärtnermuseum in Leipzig, Leipzig 2000, S. 14

<sup>9</sup> ebda., S. 14



*Die Laubenkolonisten waren  
Zwischennutzer. Meist wurden  
die Parzellen nur auf ein Jahr  
verpachtet. Ihre Lauben  
waren temporäre Bauten,  
die man schnell wieder  
demontieren konnte.*

*Foto: Willy Römer, 1905  
Agentur für Bilder  
zur Zeitgeschichte*

Ist im Schreberplatz und infolge den Schrebergärten eine Form der bürgerlichen Selbstorganisation, der eine historische Fluchtpunkt für den Beginn des Hands-on Urbanism in der unter Industrialisierungsschock und Modernisierungsdruck stehenden Stadt auszumachen, so ist Barackia vor den Toren Berlins als proletarische Selbstorganisation der zweite historische Fluchtpunkt. Die SchreberbürgerInnen formulierten ihr Recht auf Grün, aktivierten ihre eigenen Möglichkeiten, dies zu realisieren, ohne die Pflicht der Stadt dabei zu vergessen. Die AckerbürgerInnen beginnen selbstbestimmt und informell zu handeln, weil die Stadt nicht das zur Verfügung stellt, was sie brauchen, günstigen Wohnraum und Nahrungsversorgung. Die Selbsthilfe in den Obdachlosen-siedlungen und Laubenkolonien am Rande Berlins wird als zweiter historischer Fluchtpunkt der Stadtentwicklung von unten für die Geschichte des Hands-on Urbanism gesetzt. Die bäuerlich-proletarische Bewegung der Selbstorganisation agiert in der vom Druck der Industrialisierung bedrängten Stadt, die die Versorgung für alle nicht zu leisten vermag. Wohnungsmisere, Armut und Hunger führten zu Landnahmen in der Stadt. Ab 1870 entstanden als Lösung der Wohnungsnot Barackensiedlungen. Für die Errichtung von Barackia recycelten die Obdachlosen Baumaterialien von Abrissstellen.

„Die ersten Kolonisten in Berlin nannten sich ‚Ackerbürger‘. (...) Der Kleingärtner bildete ein Zwitterwesen aus Bauer und Proletarier. (...) Hier waren ihre Kenntnisse aus der Landwirtschaft, die in der Stadt ansonsten keinerlei Wert mehr besaßen, noch nützte.“<sup>10</sup> Um 1900 gab es in Berlin 40.000 Laubenkolonistinnen und Laubenkolonisten.<sup>11</sup> FabrikarbeiterInnen, HandwerkerInnen, einfache BeamteInnen siedelten sich auf städtischem Land an. Baugesellschaften entdeckten die LaubenkolonistInnen als ZwischennutzerInnen und errichteten Kleingartenanlagen mit auf ein Jahr begrenzten Pachtverträgen. Nicht nur die städtische Landwirtschaft und die städtische Kleintierviehzucht waren als Überlebensstrategie in der Stadt von Bedeutung, sondern auch die Zusam-

<sup>10</sup> Warnecke, Peter: Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte, Verlag W. Wächter, Berlin 2001, S. 20

<sup>11</sup> Der Begriff der Kolonisten für die Landnahmen informeller SiedlerInnen und GärtnerInnen und ihr Leben zwischen Land und Stadt vor den Toren Berlins ist bemerkenswert. Er verweist auf die Landnahme und die Binnenmigration vom Land in die Stadt. Zeitgleich, in den 1870er-Jahren, stieg die überseeische Kolonialpropaganda. Als im Vergleich zu Spanien oder England „verspätete“ Kolonialmacht wurde 1873 eine Afrikanische Gesellschaft in Deutschland gegründet, knapp zehn Jahre später dann ein Deutscher Kolonialverein.



menarbeit und die Konvivialität unter den LaubenkolonistInnen. Auf den Parzellen, zum einen den Gärten für den Anbau und den Lauben und Hütten zum Wohnen der KolonistInnen, zum anderen den Gärten der Rekreation und der Umsetzung des pädagogischen Imperativs der SchreiberbürgerInnen, begegnen sich im gärtnerischen Handeln die Selbsthilfe von Proletariat wie von Bürgertum, proletarisch-anarchische Besetzungen und bürgerliche Besetzungen. Beide führten zur Organisationsstruktur in Vereinen und Verbänden. Das Gärtnerische zeigt sich als die Handlungsstrategie der Selbsthilfe par excellence. Entlang von Bahngleisen, in städtischen Randlagen entstehen Fabriksgärten, Gärten der Bahn, Arbeitergärten des Roten Kreuzes oder Laubenkolonien. An der städtischen Peripherie, im Stadt-Land, errichteten die vom Land in die Stadt migrierten Arbeitskräfte ihre Notunterkünfte, betrieben Subsistenzwirtschaft und erzeugten einen Zwischenraum zwischen Land und Stadt, eine rurale Urbanität/urbane Ruralität als informelle, selbst organisierte Überlebensstrategie.

### **SiedlerInnen in der Wildnis der Stadt**

Gefährlich, schmutzig, laut, verkehrsreich, voller Konflikte zwischen den Einwanderergruppen. Das war das Bild von Chicago um 1875, als die Stadt die weltweit am schnellsten wachsende war. Streiks, Slums, Aufstände, Konflikte, auch Morde prägten den städtischen Alltag. Die sozialen Spannungen stiegen. 1900 waren 77,4 % der in Chicago lebenden Menschen entweder Erste- oder Zweite-Generation-ImmigrantInnen. Jane Addams, Feministin und Friedensaktivistin, war 1889 in den Nineteenth Ward, das unterprivilegierte multiethnische Armenviertel von Chicago, gezogen. Erzeugten die SchrebergärtnerInnen und LaubenkolonistInnen ein Stück Land in der Stadt, das sie bestellten und dadurch sich selbst als Gemeinschaft der GärtnerInnen und KolonistInnen hervorbrachten, so wurden Jane Addams und ihre KollegInnen von ZeitgenossInnen als SiedlerInnen in der Wildnis der Stadt bezeichnet.<sup>12</sup> Dem Vorbild der englischen Settlement-Bewegung folgend, Jane Addams hatte 1887 das eben seit drei Jahren bestehende Toynbee-Hall-Settlement, gegründet von einer Gruppe sozialreformerischer Freunde in den Slums des Londoner East End, besucht. Sie importierte dieses neue Modell der Gemeinwesenarbeit nach Chicago. Im Nineteenth

<sup>12</sup> de Wolfe Howe, Mark: Settlers in the City Wilderness, Atlantic Monthly, Jänner 1896, S. 123

Ward, einem Slum voller Konflikte und Spannungen, gründete und baute Addams gemeinsam mit Ellen Gates Starr das Hull-House-Settlement auf. Der Nineteenth Ward wurde ihr zentraler Lebens- und Arbeitsort. Die AktivistInnen und SozialreformerInnen der Settlement-Bewegung leisteten nicht aus der Ferne, von oben herab Hilfe, sondern verlegten ihren Lebensmittelpunkt in das Settlement, um, wie Addams betonte, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten.<sup>13</sup>

Empathie, nicht Distanz kennzeichnete die Strategie des Settlements, des Siedelns als gemeinsames Bewohnen eines als „wild“<sup>14</sup> wahrgenommenen Stadtteils als sozialreformerische Lebenspraxis, die Gemeinschaftlichkeit und Nachbarschaftlichkeit mit denen, die schon an diesem Ort lebten und ihn dann durch die kulturellen und sozialen Einrichtungen des Settlements neu und anders gestalten konnten. Wöchentlich hatte das Hull House an die 2000 BesucherInnen. Nachbarschaftlichkeit entstand durch die gemeinsamen Aktivitäten, die Bildungseinrichtungen, die Betätigung miteinander, die Konvivialität: Kindergarten, Kaffeehaus, eine öffentliche Küche mit Schwerpunkt auf gesunder Ernährung, eine Turnhalle, ein Schwimmbad, eine Schauspieltruppe, eine Musikschule, eine Buchbinderei, eine Bibliothek, eine Abendschule, ein Women's Club, ein Men's Club, ein Summer Camp, aber auch Chicagos erster öffentlicher Spielplatz. Nicht Landnahme, sondern Stadtnahme kennzeichnet die Settlement-Idee.

Kehren wir zur Vorstellung der „Settlers in the City Wilderness“ zurück, die in der Zeitschrift *Atlantic Monthly* 1896 zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Wilderness verankert das Settlement in der US-amerikanischen Realmythologie der Frontier, der Grenze, an der „man“ und „wilderness“ einander begegnen.<sup>15</sup> Um 1890 war das raumpolitische Konzept der Frontier<sup>16</sup> offiziell für beendet erklärt worden. Umso mehr wurde die Möglichkeit der Begegnung mit der „wilderness“, aber auch die Flucht in die Wildnis zum grundlegenden Teil amerikanischer Identitätsbildung.<sup>17</sup> Zum einen glaubten ReformerInnen, dass „without some contact with nature, civilization in the American city would not survive.“<sup>18</sup> Zum anderen wurde die Wildnis in die Stadt selbst verschoben, die inneren, gefährlichen, verwahrlosten Bezirke wurden zur neuen Wild-

<sup>13</sup> Vgl. [www.hullhouse.org/aboutus/history.html](http://www.hullhouse.org/aboutus/history.html)

<sup>14</sup> Wild, dunkel, gefährlich, problematisch, Problemzone sind bis heute Zuschreibungen, die für sozial benachteiligte Stadtteile, oft mit multiethnischer migrantischer Bevölkerung, aber auch für Slums, Favelas, informelle Settlements angewandt werden.

<sup>15</sup> Turner, Frederick Jackson: *The Significance of the Frontier in American History*, zit. nach: Exhibiting wilderness at the Columbian Exposition 1893, in: Macy, Christine/Bonnemaison, Sarah: *Architecture and Nature creating the American landscape*, Routledge, London-New York 2003, S. 15

<sup>16</sup> Die Frontier ist jener mobile Raum der kolonialen Expansion, den „pioneers“ und „settler“ im US-amerikanischen Kontext Richtung Westen bewegen. Der Mythos der Expansion und der Landnahmen begriff diese mobile Frontier als Expansion in der Natur mit unendlich scheinenden Ressourcen und Freiheit, die Konflikte über das Territorium mit den Native Americans werden im Mythos der Frontier ausgeblendet und hegemonial umgeschrieben. Um 1890 war der Kontinent erobert, die Phase der Frontier als sich bewegende, physisch gelebte Expansion beendet. Die Frontier etablierte sich als identitätskonstitutiver Mythos, dem das Verhältnis zur Natur als Freiheit durch Ressourcen ebenso eingeschrieben ist wie die Verdrängung der gewaltsamen Aneignung des Landes der Native Americans und ihrer gewaltsamen Auslöschung.

<sup>17</sup> Exhibiting wilderness at the Columbian Exposition 1893, in: Macy, Christine/Bonnemaison, Sarah: *Architecture and Nature creating the American landscape*, Routledge, London-New York 2003, S. 15

<sup>18</sup> Boyer, Christine: *Dreaming the Rational City: the Myth of the American City Planning*, MIT Press, Cambridge 1983, S. 38, zit. nach: Macy/Bonnemaison, a. a. O., S. 15. Von hier lässt sich der raumpolitische und ideengeschichtliche Strang des Hands-on Urbanism bis zu den puertoricanischen Loisaida Community Gardens im New York der 1970er oder dem heutigen Urban Farming in Detroit oder Milwaukee verfolgen.

nis, nicht jener der Weite und Freiheit, sondern jener der Dichte, Enge und Gefahr, die es anders zu besiedeln galt, um sie ebenfalls Teil der amerikanischen Identität werden zu lassen. Die Vorstellung der wilderness, verschoben ins Innere der Städte, beinhaltet die zivilisatorisch gewordene Wildnis in der explosiven Mischung aus Armut, Multiethnizität, Gefahr, Konflikt, Drogen und Gewalt, die durch das Settlement befriedet wird. Zum anderen beinhaltet die wilderness die gemeinsame Erfahrung von (Rest)Natur in der Stadt in Form von urbanem Grün, das als Grundlage der Herausbildung friedlicher Sozialität und Gemeinschaft begriffen wird.

Jane Addams wandte sich gemeinsam mit ihren aktivistischen MitstreiterInnen gegen Zuwanderungsbeschränkungen und Zwangsamerikanisierung. 1896 lebten im Nineteenth Ward knapp 50.000 Menschen: „Amerikaner, Belgier, Böhmen, Kanadier, Dänen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Griechen, Holländer, Ungarn, Iren, Italiener, Litauer, Mexikaner, Norweger, Polen, Russen, Schotten, Spanier, Schweden, Schweizer, Waliser, Schwarze, Chinesen.“<sup>19</sup> Aus diesen alltäglichen Erfahrungen von Konflikten und Konfliktlösungen in ihrer unmittelbaren Chicagoer Nachbarschaft entwickelt Jane Addams, die später mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, im Jahr 1912 den Entwurf einer Ethik des Zusammenlebens, die auf Respekt und Differenz beruht und ein Stück weit auf der transformierten Wildnis als Begegnung mit der Natur in der Stadt. Parks als Orte der Re-Kreation führen zu respektvollem Miteinander und Gemeinschaftsbildung ohne Aufhebung der Differenzen. Ihre Errichtung ist öffentliche Aufgabe der „heterodoxen Stadt“.<sup>20</sup> Sie spricht davon, dass ein „zukünftiges Miteinander gepflanzt wird“.<sup>21</sup> Heute, hundert Jahre nachdem Jane Addams diesen Text über die Re-Kreation als öffentliche Aufgabe verfasst hat, bietet das Hull-House Museum in Chicago „urban farm-centered education to museum visitors (...) featuring organic and heirloom vegetables. The mission for the Hull-House Heirloom Farm reflects our belief that monocultures are undesirable and dangerous for the environment and that promoting a pluralistic society is essential for a healthy democracy.“<sup>22</sup>

### **Die wilden GärtnerInnen und SiedlerInnen**

Streikende ArbeiterInnen, Hungersnot und Hungerdemonstrationen, Nahrungsmittelrationierungen und eine seit Mitte des 19. Jahrhunderts chronisch bestehende Wohnraumknappheit in Wien verschärfen sich in den letzten Jahren des Ersten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Auf der Schmelz in Wien traf bis zum 19. Jahrhundert Land auf Stadt. Dann begann die militärische Nutzung der vormaligen Wiesen und Felder als Kaserne und als Exerzierplatz. Ab 1864 wurden die kaiserlichen Frühjahrs- und Herbstparaden aus dem Stadtzentrum in den anarchischen, dichten, proletarisch besiedelten Vorort verlegt, die hegemoniale Macht repräsentativ unter Beweis gestellt. Nach dem Freiwerden des Areals gab es Stadtplanungsvisionen, die Größe demonstrieren sollten. Als gründerzeitlich-unternehmerische Stadt musste Wien sich als Metropole auch architektonisch unter Beweis stellen. Otto Wagner entwarf für das Areal 1898 eine Akademie der bildenden Künste, 1912 ein Stadtmuseum, 1917 eine Friedenskirche, alle unrealisiert.

<sup>19</sup> Chicago Tribune, 13. Februar 1898

<sup>20</sup> Addams, Jane: Recreation as a Public Function in Urban Communities, *American Journal of Sociology* v. XVII, Nr. 5, März 1912, S. 615–619

<sup>21</sup> ebda.

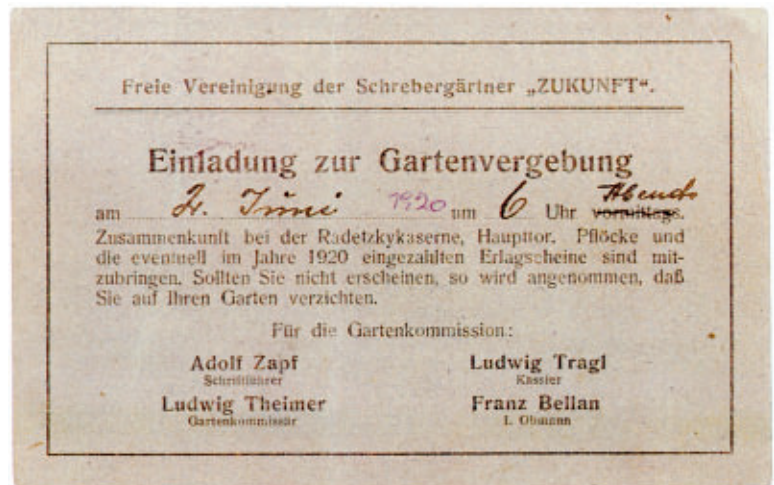
<sup>22</sup> [www.uic.edu/jaddams/hull/\\_programsevents/\\_farm/farm.html](http://www.uic.edu/jaddams/hull/_programsevents/_farm/farm.html)

Durchgesetzt haben sich die Gärtnerinnen und Gärtner mit ihren Parzellen und ihren Gartenhütten. Für den dicht besiedelten, slumähnlichen ArbeiterInnenbezirk war dieses Areal das einzige Luftreservoir, das nächstens als höchst gefährlich galt. Selbst Wachmänner kamen nicht alleine. 1909 brachte Jurist Franz Dinghofer die Schrebergartenbewegung aus Leipzig nach Wien. Ab 1911 gab das Staatsamt für Heereswesen Teile dieses Areals für die Nutzung durch Kleingärten frei. Während des Ersten Weltkriegs wurden hier zur Bekämpfung der Hungersnot informell und selbst organisiert Kriegsgemüsegärten angelegt. Die Erde musste auf dem durch die Exerzierplatznutzung großteils devastierten Boden, der Wind hatte das Seinige dazu getan, händisch angekart und aufgeschüttet werden. Die Urbarmachung und Kultivierung des Landes in der Stadt erfolgte manuell und mit hohem physischem Arbeitseinsatz. Die Gärten wurden zur Ressource des Überlebens. Heute befindet sich hier Mitteleuropas größte Kleingartenanlage im verbauten Stadtgebiet mit ca. 165.000 m<sup>2</sup>.

Kehren wir nochmals zur informellen Stadtentwicklung von unten als Selbsthilfe in der Hungersnot während des Ersten Weltkriegs und unmittelbar nach Kriegsende zurück, so lässt sich mit dem lokalspezifischen Wiener Beispiel auf der Schmelz ein raumpolitisches und ideengeschichtliches Bezugssystem des Gärtnerischen als Überlebensstrategie in Zeiten des Krieges in Verbindung setzen. Wiewohl die Begriffe Liberty Garden, Victory Garden und War Garden im anglophonen Raum vorwiegend mit dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg in Verbindung gesetzt werden, lassen sich die Genealogie der Beziehung zwischen Garten und Krieg und der Einsatz der zivilen Bevölkerung für die Aufrechterhaltung der Subsistenz an der Heimatfront noch wesentlich länger zurückverfolgen. Im 17. Jahrhundert verfasste Richard Gardner das Buch *Victory Garden*, das die Bevölkerung Englands dazu aufruft, sich vor einer drohenden Invasion durch Spanien zu schützen und durch die Anlage von Nutzgärten vorzubereiten.<sup>23</sup> In Zeiten von

<sup>23</sup> Vgl. Krasny, Elke: *Garden as Community*, a. a. O. S. 270

*Einladung zur  
Gartenvergebung, 1920  
Archiv des KGV Zukunft  
auf der Schmelz, Wien*







*Arbeitertruppe, o.J.  
Archiv der :ah! Siedlung  
Rosenhügel, Wien*

Kriegen und wirtschaftlicher Depression wird das Gärtnerische zur Selbsthilfe-Strategie des Überlebens. Gleichzeitig wird das Gärtnerische Teil der home-front und der Strategien der Policy-makers, wie sich aus den zahlreichen visuellen Dokumenten der öffentlichen Plakatkultur, die Victory Gardens im US-amerikanischen Kontext proklamierten, ersehen lässt. In Großbritannien stieg die Zahl der Kleingärten während des Ersten Weltkriegs, entsprechende politische Propaganda verankerte die Überlebensnotwendigkeit der Gärten sozial und kulturell. „During World War One, the number grew significantly, to 1.5 million, following a campaign with the slogan ‚every-man-a-gardener‘. (...) During World War Two numbers of allotments effectively doubled (...) as one noticeable effect of the ‚Dig for Victory‘ campaign.“<sup>24</sup>

Durch das Territorium der Kleingärten und die Aktivität des Gärtnerischen laufen historisch wie gegenwärtig die widersprüchlichen Traditionslinien von Selbstermächtigung, Selbsthilfe, Selbstregierung, Widerständigkeit und Gemeinschaftlichkeit auf der einen Seite und nationaler Verpflichtetheit auf die offizielle Propaganda, als Individuum in Kriegszeiten einen Beitrag zum Überleben des Kollektivs zu leisten. Die Front des Kriegs läuft durch die Kleingärten genauso wie die emanzipatorischen Ansprüche der Selbstregierung und der informellen, gegenkulturellen Widerständigkeit. Erkennen wir im Klein-Garten ein Krisenbarometer, so wird dieser raumpolitisch ein brisantes, real wie ideologisch umkämpftes Territorium.

„In the United States too, at times of social crisis in the twentieth century there were similar garden developments: when America entered World War One citizens were encouraged to ‚plant for freedom‘ and ‚hoe for liberty‘. During the Depression of the 1930s temporary gardens were established in many areas, ‚self-help or thrift gardens ... to provide an antidote to idleness and to provide a dignified way for people to work towards self-sufficiency.“<sup>25</sup>

<sup>24</sup> McKay, George: Radical Gardening. Politics, Idealism & Rebellion in the Garden, Frances Lincoln Limited, London 2011, S. 159

<sup>25</sup> ebda., S. 159 f.

Der Garten ist, wie wir sehen, ein umkämpftes Territorium, ein Kampfplatz der Regime und der Ideologien. Die reaktivierbare und ungebrochene Traditionslinie, wie sie die War Gardens oder Victory Gardens in den USA oder auch Großbritannien schreiben, von dem White House *Victory Garden* der Eleanor Roosevelt bis zum *organic Victory Garden* im White House von Michelle Obama, ist für den deutschen und österreichischen Kontext eine durch den Faschismus gebrochene, respektive müssen die Vorbilder für Urban Gardening und den Enthusiasmus des interkulturellen Gärtners aus dem translokalen Anderswo importiert werden, um die lokalen politischen Traditionslinien in dieser Genealogie aufarbeiten zu können und dadurch im Garten einen zukunftsfähigen Anfang für multiethnisches städtisches Leben und Ernährungssouveränität zu pflanzen. Mit dem Beginn des Naziregimes wurde der „Ahnenpass am Gartentor“<sup>26</sup> verpflichtend. „Der ‚heilige deutsche Boden‘ durfte nur von Ariern, aber nicht von Juden oder deren Abkömmlingen bearbeitet werden. (...) Nach und nach fügten Vereine ihren Satzungen den sogenannten Arierparagraphen hinzu.“<sup>27</sup> Waren die War oder Victory Gardens in den Ländern der Alliierten die mobilisierte zivile Homefront, in der das Gärtnern patriotische Pflicht war, so verlangte die nationalsozialistische Führung alle Anstrengungen zu unternehmen, um die Ernährung der Bevölkerung aus eigener Kraft zu sichern. Die Propagandaparole lautete „Nahrungsfreiheit für das deutsche Volk“, Abkoppelung vom Weltmarkt und der Beitrag zur

<sup>26</sup> Warnecke, Peter: *Laube Liebe Hoffnung*, Verlag W. Wächter, Berlin 2001, S. 119

<sup>27</sup> Ebda.

*Sow the seeds of victory!*  
Plakat: James Montgomery  
Flagg, 1918

*War gardens for victory*  
Plakat, zwischen 1939 und 1945

*Library of Congress Prints  
and Photographs Division,  
Washington, D.C.*



„Erzeugungsschlacht“, auch von den Kleingärtnerinnen und Kleingärtnern.<sup>28</sup> Bereits unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden Kleingartenanlagen nicht mehr bezeichnet „als Erholungsstätte, sondern als deutscher Boden, der dazu beitragen soll, einen großen Teil der deutschen Arbeiter zu Selbstversorgern zu machen und sie durch den vermehrten Gemüseanbau zurückzuführen zu einer natürlichen Lebensweise.“<sup>29</sup> Die Idylle im Garten trägt. Der Garten ist ein Territorium, durch das die sozialen Kämpfe und die politischen Bewegungen laufen. Der Garten ist ein Seismograf der Krisen. „The very articulation of the plan to plant Nazi ideology in the garden is a powerful illustration of the total nature of the ambition of the Nazi project, yes, but it also shows the extent to which the Nazis thought that the controlled (cultivated) land of the garden itself could not just embellish but actually contribute to and strengthen their movement. If ideology is planted in the garden that is because it is assumed that ideology can grow in the garden.“<sup>30</sup> Kann die Ideologie im Garten wachsen, so auch ihre Gegenmittel. Emanzipatorische Praxen, Selbstermächtigung, multiethnische Verständigung, von der Jane Addams im Jahr 1912 spricht, aber auch Christa Müller 2012, entstehen durch das Gärtnerische als Handlungsmacht. In diesem Sinne ist das Re-Claiming des Gärtnerischen in Deutschland und Österreich von historisch komplex(er), vielleicht aber noch tieferer Bedeutung, um an der Wurzel, radikal, Antirasismus in den Garten zu verlegen.

Kehren wir noch einmal ins Wien des Jahres 1919 zurück, so wird das informell genutzte Areal der Schmelz, auf dem wild gegärtnert worden war, parzelliert und eine Wasserleitung gebaut. Im darauffolgenden Jahr organisierten sich die Gärtnerinnen und Gärtner als Freie Vereinigung der Schrebergärtner der Zukunft (sic!). Seit der Kleingarten- und Kleinpachtordnung für das Land Österreich vom Juli 1919 ist das Kleingartenwesen Bestandteil des Sozialrechtes und der Sozialgesetzgebung Österreichs. 1920 errichtete der Verein ein kollektiv zu nutzendes Schutzhaus (sic!), das durch den Verkauf von Anteilscheinen organisiert wurde. Vorträge über Obst- und Gemüsebau wurden in Arbeiterheimen organisiert, um das Wissen über die urbane Landwirtschaft, die hier praktiziert wurde, zu steigern. Nicht nur die gärtnerische Selbsthilfe, auch das informelle Siedeln führte ab 1918 zur Stadtentwicklung von unten. „Um alle Eigentumsrechte unbekümmert besetzten die frierenden und hungernden Massen das Wiener Umland. Die Arbeiter begannen den Boden rings um die Städte und Industrieorte urbar zu machen, auf ihm Gemüse zu bauen und Kleintiere zu züchten. (...) So wurde Wien allmählich von 60.000 Kleingärten umgürtet. Die Wohnungsnot drängte weiter. Die Kleingärtner begannen, in ihren Gärten auch Wohnhütten zu bauen. Aus solchen vereinzelt Versuchen ging schließlich die Siedlerbewegung hervor (...). Allmählich wuchs aus der Initiative der Massen selbst ein ganzes System gemeinnütziger Bautätigkeit hervor. Die Siedlergenossenschaften bauten Häusergruppen von Einfamilienhäusern (...). Staat und Gemeinde decken den verlorenen Bauaufwand. Der Ursprung aus der Initiative der Massen selbst zeigt die Schöpferkraft des durch die Revolution geweckten Betätigungsdrangs

<sup>28</sup> Ebda., S. 120

<sup>29</sup> Steinhaus, Hermann: Die Zusammenarbeit des Reichsbundes mit dem Reichsnährstand, in: Der Kleingärtner und Kleinsiedler, Heft 4, 1933/34, S. 3, zit. nach: Warnecke, Peter: Laube Liebe Hoffnung, Verlag W. Wächter, Berlin 2001, S. 120

<sup>30</sup> McKay, George: Radical Gardening. Politics, Idealism & Rebellion in the Garden, Frances Lincoln Limited, London 2011, S. 59

der Masse.“<sup>31</sup> Die wilden SiedlerInnen am Stadtrand Wiens probten die Revolution. Was sie betrieben, war Landnahme im Urbanen. Armut, Hunger und Wohnungsnot, Krise und Elend prägten die letzten Kriegsmonate des Ersten Weltkriegs und die Jahre danach. Die SiedlerInnen, unter ihnen viele obdachlos gewordene Kriegsveteranen, begannen den Rand der Stadt zu besetzen. Dort begannen sie informelle, illegale Behausungen zu errichten.<sup>32</sup> Diese Beschaffung von Wohnraum von unten und das Prinzip der Selbstversorgung mit Lebensmitteln durch das Anlegen von Nutzgärten liefert den Ausgangspunkt für Aushandlungsverhältnisse zwischen informell und formell, zwischen illegaler aktivistischer Aneignung und daraus resultierender Dichotomie zwischen Selbsthilfe und städtischer Verwaltung. Folgende Formen der Organisation bestimmten die Aktivitäten und Veränderungen des Siedelns: die Selbsthilfeorganisation der Siedler, die Genossenschaft GESIBA Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft, das von der Gemeinde Wien eingerichtete Siedlungsamt sowie die von Adolf Loos initiierte Bauschule. 1919 wurden in Wien nach dem Ende der Habsburgermonarchie erste allgemeine Wahlen abgehalten. Die sozialdemokratische Stadtregierung begann unter Bürgermeister Jakob Reumann mit der Entwicklung der Sozialprogramme des Roten Wien. Zwischen ersten Mieterschutzmaßnahmen und urbanistischen Vorstellungen von Gartenstadt bewegten sich die Persönlichkeiten, die in der städtischen Administration in den Belangen der Siedlung tätig wurden. 1919 begann Gustav Scheu, Anwalt und Initiator des Mieterschutzes, als Stadtrat für Sozialpolitik und Gesundheitswesen der wilden Siedlerbewegung ihr anarchisches Moment zu nehmen. Das Siedeln sollte in geregelte Bahnen gelenkt werden. In Wien entwickelten sich 50 Siedlungsgenossenschaften mit 80 Ortsgruppen. Scheu war es auch, der Max Emers als Siedlungsreferenten bestellte und mit dem Aufbau eines Siedlungsamts beauftragte, das ab 1920 von Hans Kampffmeyer, einem Verfechter der Gartenstadtidee, geleitet wurde, der als nachvollziehbare Raumverteilungsorganisation den Grundstückskataster einführt. Der Gartenbau und das Siedlungswesen waren hoch aufgeladene ideologische, politische Fragen von Stadtentwicklung, Gesellschaftsvorstellung und Volksbildung. Als Chefarchitekt des Wiener Siedlungsamts plante Loos Siedlungen in Lainz, Hirschstetten sowie am Heuberg. Ebenfalls engagiert in der Siedlungsbewegung war Margarete Lihotzky, deren Kernhaus Typ 7 bei einer städtischen Bildungsaktion als 1:1-Modell realisiert und der breiten Öffentlichkeit vorgestellt wurde, nämlich bei der Wiener Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung, die im September 1923 eine Woche lang vom Wiener Rathaus veranstaltet wurde.

Vom Wiener Siedlungsamt bekamen die Genossenschaften den Baugrund. Im Organisationsmodell zwischen Aktivismus und Gouvernamentalität spielte die GESIBA als gemeindeeigene Gesellschaft eine wesentliche Rolle zwischen Genossenschaftsinteressen und der Policyebene der kommunalen Verwaltung. Gemeinnütziges Genossenschaftseigentum erarbeiteten sich die nicht mehr so wilden SiedlerInnen durch das pädagogisierende Moment der Arbeit. Man hatte 1000 bis 3000 Stunden unbezahlten Arbeitseinsatz beim Bauen des eigenen Hauses sowie für die durch

<sup>31</sup> Bauer, Otto: Die Österreichische Revolution, Wien 1923, S. 32

<sup>32</sup> Hoffmann, Robert: Nimm Hack' und Spaten ... Siedlung und Siedlerbewegung in Österreich 1918–1938, Wien 1987; Novy, Klaus: Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg, in: Arch+ 55, S. 26–40; Novy, Klaus/Förster, Wolfgang: Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung, ein Projekt des Vereins für Moderne Kommunikationspolitik, Wien 1991; Zimmerl, Ulrike: Kübeldörfer: Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Wien 2002



*Sarıgöl, ein  
Gecekondu  
in Istanbul  
Foto:  
ISSSresearch, 2011*

die Gemeinschaft zu nutzende Infrastruktur zu leisten und verwirklichte gleichzeitig als soziale Raumordnung eine genossenschaftliche Selbstverwaltung. Die Arbeitsstunden von Frauen zählten weniger als die Arbeitsstunden der Männer. Während der Bauzeit der Siedlung Am Rosenhügel wurde aus pädagogischem Kalkül im Kollektiv gearbeitet. Die SiedlerInnen bekamen keine individuellen Parzellen für ihren freiwillig zu erbringenden Arbeitseinsatz zugewiesen. Nach Fertigstellung der Häuser entschied das Los, wer welches Haus bekam. Die Polarität der Wohnraumorganisation als Verhältnis zwischen Individuum und Kollektiv zeigt sich in den beiden Paradigmen genossenschaftlicher Siedlungsprojekte und den ihnen innewohnenden Ideen der Gartenstadt, die von sozialistischen Politikern wie Otto Bauer oder Karl Renner unterstützt wurden, und der Superblocklösung des Gemeindebaus. Die Gemeinde Wien entschied sich letztlich für Zweites. 1926 wurde die Förderung genossenschaftlicher Siedlungsprojekte durch die Stadt beendet. Die zeitgenössische intellektuelle Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Aktivismus und dem Organisationsmodell der SiedlerInnen fokussierte in der Perspektive von Otto Neurath, Ökonom, Planer, Politiker, Grafiker und Philosoph, auf den Begriff der Gemeinschaft und sieht in den Landnahmen und Besetzungen das Aufblitzen einer anderen gesellschaftlichen Ordnung einer selbstbestimmten Gemeinwirtschaft, die nicht den gängigen Regeln des Kapitals folgt.<sup>33</sup> Letztlich war es eben gerade nicht die von unten selbst initiierte, im Akt der illegalen Landnahme und Überschreitung geborene Siedlungsbewegung, sondern die Megastrategie des Gemeindebaus des Roten Wien, die das Paradigma für die Lösung des Wohnungsmangels wurde.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Vossoughian, Nader: Otto Neurath. The Language of the Global Polis, Rotterdam 2008, S. 14–46.

<sup>34</sup> Vom Wilden Siedeln bis zum Nachbarschaftsgärtnern in Wien wurde in dem von Elke Krasny verfassten Text Garden as Community in dem von Irene Nierhaus, Josch Hoenes und Annette Urban herausgegebenen Band Landschaftlichkeit. Forschungsansätze zwischen Kunst, Architektur und Theorie 2010 erstveröffentlicht.

## Stadtentwicklung von unten

Mitten in der Stadt laufen die Hühner neben der Straße. Kühe weiden im Park. Ziegen knabbern Restgrün im Hinterhof. In steilster Höhenlage wachsen Mais und Tomaten. Über Nacht werden die informellen Häuser errichtet. So wird die Landnahme begründet. Das ist eine international verbreitete Praxis.<sup>35</sup> Aus gefundenen oder wiederverwerteten Materialien wird an diesen Häusern ein Leben lang improvisierend weitergebaut.

Die Modernisierung in den Ländern des globalen Südens führte zu explosionsartigen Wachstumschüben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Stadt wächst informell. Das Bild trifft die soziale Wirklichkeit dieser großmaßstäblichen Urbanisierungsprozesse, die auf dem körperlichen Arbeitseinsatz vieler Einzelner beruhen, in diesen Metropolen nicht. Im Gegenteil: Stadt wird von unten gemacht. Das Machen umfasst den Einsatz vieler Stunden unbezahlter und bezahlter Arbeit, einer Ökonomie der Mittel, die auf Wiederverwertung und Sparsamkeit setzt, Improvisation und Solidarität im Umgang mit Topografie, Ressourcen und zwischenmenschlichen Beziehungen, aber auch soziale, familiäre und freundschaftliche Netzwerke und Organisationsstrukturen, die die Entwicklung der Stadt von unten informell vorantreiben, um jenes Wachstum zu erzeugen, in dem diese individuellen StadtentwicklerInnen Stadtgeschichte machen, ohne später mit ihren Leistungen gleichberechtigt in die hegemoniale Darstellung der Entwicklung der Stadt durchgängig eingeschrieben zu werden. Die gegenwärtige Slum-Faszination, der Hang zum Informellen, der Favela-Chic sind keine Ausnahmen zum Gesagten, sondern seine Kehrseite. Exotisierung des Ausnahmezustands ist nicht gleichbedeutend mit gleichberechtigter Wahrnehmung von Leistungen der Stadtentwicklung von unten,<sup>36</sup> deren gesteigerte ästhetische Anziehungskraft paradoxerweise auch auf ihrer Fragilität beruhen kann, auf ihrem vom Verschwinden bedrohten Zustand, da sie zunehmend von Gentrifizierung und Developerdruck bedroht sind. Eigenleistung, Selbsthilfe und Improvisation sind die eine Seite der Stadterweiterung von unten, die andere Seite sind NGOs, Hilfsprogramme, Weltbankprogramme, UN-HABITAT-Programme und nationale Maßnahmen, Einrichtungen, Förderstrukturen und Policies.

Durchgeführt wurde diese Stadterweiterung und Stadtentwicklung in hohem Ausmaß von unten, durch Eigenleistungen, Selbsthilfe und Improvisation. Um die Grundbedürfnisse des Wohnens und der Nahrungsversorgung zu decken, wird Stadt durch Selbsthilfe entwickelt. Selbsthilfe und Selbstermächtigung werden folglich zum Index der Stadtentwicklung von unten. Städtische

<sup>35</sup> Nicht nur formalisierte Architekturbewegungen oder Architekturstile sind in ihrer Verbreitung translokal (wie beispielsweise der von Henry-Russell Hitchcock und Philipp Johnson 1932 als Buch und Ausstellung festgeschriebene International Style oder der von Hal Foster 2011 analysierte global style), sondern auch viele informelle Praktiken, Bottom-up-Praktiken, Selbstorganisationsmodelle sind international vergleichbar, translokal wirksam, in Austauschverhältnissen miteinander stehend. Die Geschichte der Stadtentwicklung von unten in ihren transnationalen Vergleichen ist ebenfalls eine internationalisierte und globalisierte Geschichte mit oft ähnlichen Handlungsstrategien jedoch in je spezifischer lokaler Ausprägung und Formierung. Der Beitrag von Shu-Mei Huang in diesem Buch geht der transnationalen Architektur ohne Architekten, basierend aber auf dem Wissen und den Fertigkeiten von Baumeistern, deren Lebensläufe auch durch das Kolonialregime des British Empire geprägt waren, in den New Territories nach.

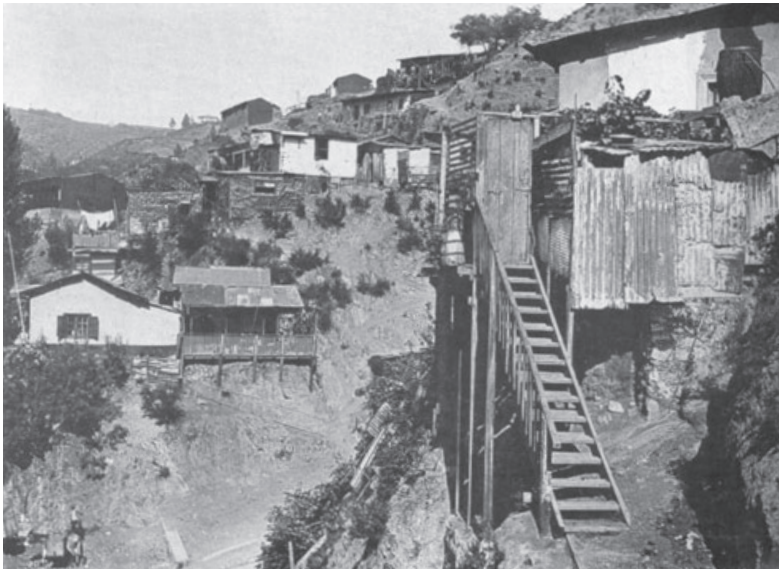
<sup>36</sup> Das Phänomen der Slumfaszination, die Erweiterung und Verschiebung der Grenze der Reise in anderen Städten, die touristische Expansion durch das Eindringen der fremden Körper in die informellen Siedlungen, ist nicht neu. Bereits 1925 besuchte beispielsweise die österreichische Prototouristin, die Fotografin und Reiseschriftstellerin Alice Schalek, die Favelas von Rio de Janeiro und dokumentierte diese.

Infrastrukturen wie Wasser, Strom, Wegenetz, Postzustellung, Verkehrsanbindung oder öffentlicher Raum folgten oft erst viel später. Wie wir an den Beispielen der Schrebergärten, der War und Victory Gardens, der Laubenkolonien, der Settlement-Bewegung im Londoner East End und in Chicago, aber auch den wilden SiedlerInnen und GärtnerInnen in Wien gesehen haben,<sup>37</sup> stehen Bewegungen der Selbsthilfe immer in Relationen des Handelns innerhalb der Besitzverhältnisse an Grund und Boden und der Frage von staatlicher wie städtischer Gesetzgebung, die zu Unterstützung, Forderung, Duldung oder Vertreibung führt. Die explosionsartigen Urbanisierungsprozesse vieler Städte im globalen Süden, in Lateinamerika und Asien, führten zu neuen Formen supranationaler Policies und Fördermechanismen: Spätestens ab Mitte der 1960er-Jahre mit Seminaren der United Nations wie dem über Uncontrolled Urban Settlements an der Universität von Pennsylvania in Pittsburgh im Oktober 1966, ab 1973 mit neuen Förderprogrammen der Weltbank und einer ersten UN-Konferenz über Human Settlements, die später als HABITAT-Konferenz bekannt wurde und vom 31. Mai bis 11. Juni 1976 in Vancouver stattfand und zwei Jahre später zur Gründung des UN Centre for Human Settlements mit Sitz in Nairobi, das ebenfalls als HABITAT bezeichnet wird, wurden Fragen der Wohnungsnot, der Wohnungsversorgung und nicht zuletzt zentral des Self-Help-Building eine supranationale Angelegenheit.

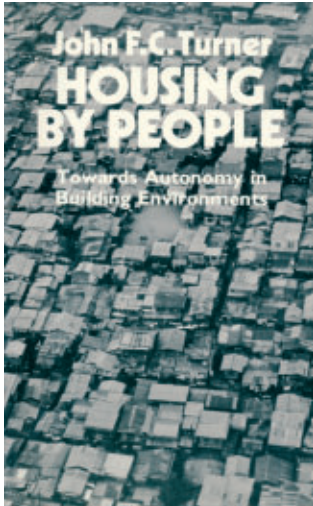
In seiner Eröffnungsrede bei der Vancouver-Konferenz 1976 wies der damalige UN-Generalsekretär Kurt Waldheim darauf hin, dass „one third or more of the entire population of the developing world lives in slums and squatter settlements“.<sup>38</sup> Die aus der Konferenz resultierenden

<sup>37</sup> Der Beitrag von Kirsten Tiedemann in diesem Band geht der informellen Stadtentwicklung am Beispiel von Bremen in Deutschland nach, Shu-Mei Huang und Chi-Ho Chung stellen die Stadtentwicklung von unten in Ma Shi Po in Hongkong vor.

<sup>38</sup> [www.unhabitat.org/](http://www.unhabitat.org/)



*Favelas von Rio de Janeiro  
Foto: Alice Schalek, 1925  
Österreichische  
Nationalbibliothek,  
Bildarchiv, Wien*



*John F. C. Turners Housing by People erschien 1976, rechtzeitig zur ersten UN HABITAT Konferenz in Vancouver. Für die weitere Entwicklung der supranationalen und nationalen Policies spielte Turners Buch eine entscheidende Rolle.*

Empfehlungen betrafen die nationale Ebene ebenso wie die der internationalen Kooperation. Das Recht auf Unterkünfte, auf Wohnen, wird in der Vancouver Declaration festgeschrieben: „Adequate shelter and services are a basic human right.“<sup>39</sup> Der Ungleichheit zwischen Stadt und Land sollte abgeholfen werden, geregelte Urbanisation angestrebt werden, auch Minimum-Standards für die Entwicklung und Community-Partizipation wurden in der Deklaration verankert. Obwohl auf Partizipation beruhendes Upgrading bestehender Slums nicht explizit beschrieben wird, so wird doch konkret vor größeren Umsiedlungen und Relokationen gewarnt. Zwanzig Jahre nach HABITAT I in Vancouver fand in Istanbul 1996 HABITAT II statt. Der Shift der Argumentation auf HABITAT II spiegelt deutlich die Verschiebungen in den ökonomischen Grundlagen der Weltordnung, deren Auswirkungen heute in der neoliberalen developergetriebenen Praxis mit Vertreibung, Relokation und Bauwirtschaft mit Profitmaximierung die Tagesordnung bestimmten. „Governments moved from the Keynesian consensus of 1976 to the market-driven paradigms of 1996 (‘enabling markets to work’) and have since moved from the Cold War Era and the New International Economic Order to a globalizing world with more opportunities and risks. It is a world in which national action is more constrained than it was in 1976. This evolution had a direct impact on human settlement policies, strategies and practices around the world.“<sup>40</sup>

Zwischen den informellen StadtentwicklerInnen von unten und den nationalen und supranationalen Einrichtungen, Unterstützungsprogrammen und Gesetzen gibt es die Rolle der Aushandlung und Umsetzung durch ArchitektInnen, AktivistInnen, SoziologInnen, AnthropologInnen, KünstlerInnen, Bauwirtschaft und Developern. In diesem Handlungsfeld ist die Ethik der Profession Architektur gefordert. Bereits im Jahr 1939 hatte der Commonwealth of Puerto Rico damit

<sup>39</sup> ebda.

<sup>40</sup> ebda. 2006 (40 Jahre nach der HABITAT-Konferenz) fand in Vancouver das World Urban Forum III. An International UN-HABITAT-Event on Urban Sustainability statt. Anlässlich dieser Zusammenkunft von 19. bis 23. Juni 2006 wurden die historischen Dokumente der ersten HABITAT-Konferenz durch Daniel Biau einer Relektüre unterzogen.



begonnen, eine Reihe von staatlich unterstützten Self-Help-Programmen sowohl in städtischen als auch ländlichen Gegenden zu implementieren. Puerto Rico wurde in den 1950ern weltweit das erste Land mit einer entsprechenden gesetzlichen Verankerung von Self-Help innerhalb der offiziellen Planungs- und Entwicklungsstrategie.<sup>41</sup> „By the 1950s it had become the first jurisdiction in the world to make self-help a central element in its overall housing policy.“<sup>42</sup> In der allgemein verbreiteten Wahrnehmung der Geschichte der Self-Help-Stadtentwicklung ist es jedoch nicht Puerto Rico, sondern sind es, vermittelt über die Arbeiten und die Publikationstätigkeit von John F. C. Turner, die Squatter-Builders von Peru, die eine neue Sicht auf die Verhältnisse zwischen informell und formell auslösten und die informellen Siedlungen nicht als Problem, sondern als zu unterstützende Lösung zu begreifen begannen. Zwischen 1957 und 1965 arbeitete Turner im Auftrag der peruanischen Regierung an der Implementierung und der Unterstützung von Handlungsmacht von Communities und der Umsetzung von Self-Help-basierten Siedlungen. Turners Arbeit war von den peruanischen Urbanisten wie Fernando Belaúnde, Pedro Beltrán und Carlos Delgado beeinflusst. Wiewohl auch andere wie Charles Abrams mit seinem Buch *Man's Struggle for Shelter in an Urbanizing World*, Otto Koenigsberger oder Jacob Crane zeitgleich oder sogar um einiges früher ähnliche Positionen wie Turner vertreten haben,<sup>43</sup> war er es, dessen Wirken das Paradigma der Selbsthilfe auf supranationale und nationale Policyebenen katapultierte, implementierte und zugleich die Selbsthilfe und das Selbstbauen als politische Ethik im Umgang mit sich selbst und als Recht auf selbstbestimmtes, autonomes Wohnen im Umkreis der alternativen Pädagogik von Paulo Freire oder Ivan Illich, mit dem er freundschaftlich verbunden war, situierte. Auch heute beziehen sich AktivistInnen, die für das Recht auf Stadt eintreten, aber auch Positionen des Landscape Urbanism auf den schottischen Biologen, Soziologen und Philanthropen Patrick Geddes, der ein Konzept der Stadtregion mit ausgeklügeltem Kreislaufsystem vorstellte. Für Turner, der sich in seiner politischen Argumentation auf Geddes bezog, war jedoch vor allem die Selbsthilfe in Bauen und Stadtentwicklung wichtig, die Geddes bereits 1918 dargestellt hatte. Ebenso wichtig für Turners intellektuelle Formation, die Squatter-Builders als emanzipatorische und auf Kooperation und genossenschaftlicher Organisation beruhende, selbst entwickelte und durch den Staat unterstützte Stadtentwicklung zu begreifen, waren die Schriften von Peter Kropotkin. Dieser, wie Geddes ein Generalist, aber auch ein deklariertes Anarcho-Kommunist, der 1892 in seinem Buch *La Conquête du Pain* (The Conquest of Bread) erläutert, wie Feudalismus und Kapitalismus trotz technologiebasierter Produktion von Überfluss künstlich Armut und Mangel aufrechterhalten, beeinflusste Turner nachhaltig.

Die ökonomische Sinnhaftigkeit der Unterstützung von Self-Help-Building, d. h. dass es Städte relativ wenig kostet, wenn Stadtentwicklung von unten durch Selbstorganisation die Entwicklung der Stadt und die Bekämpfung von Mangel in die Hand nimmt, wurde nicht nur von Turner erkannt, sondern auch von vielen anderen. Die prominente Rezeption seiner Position jedoch war für die Entwicklung der Bestimmungen und Richtlinien der Förderprogramme der Weltbank und für die Entwicklung von UN HABITAT – Turner hatte rechtzeitig für die Konferenz in Vancouver

<sup>41</sup> Vgl. Harris, Richard: A double irony: the originality and influence of John F. C. Turner, *Habitat International* 27 (2003), S. 254

<sup>42</sup> ebda.

<sup>43</sup> ebda., S. 245-269

seine Publikation „Housing by People. Towards Autonomy in Building Environments“ fertiggestellt und veröffentlicht – zentral. Die positive Bewertung der Squatter-Builders, der Stadtentwicklung von unten, ist die Basis für ihre Unterstützung durch nationale und supranationale Programme. „But in the unofficial, informal sector of the economy of ‚the cities the poor build‘ in Africa or Latin America, what Turner calls the ‚lateral information and decision networks‘ enable them to draw on resources that the rich nations have forgotten about.“<sup>44</sup> Turners wichtigstes Argument jedoch ist wesentlich politischerer und existenziellerer Natur. Es betrifft nicht so sehr nur die Frage der Selbsthilfe und ihrer Bewertung in der Produktion und Entwicklung von Städten und Versorgung mit Wohnraum, sondern viel mehr noch die Frage des Rechts auf Kontrolle. Dieser Anspruch ist vor allem gegenwärtig wieder ein höchst entscheidender: „When dwellers control the major decisions and are free to make their own contributions to the design, construction or management of their housing, both the process and the environment produced stimulate individual and social well-being. When people have no control over, nor responsibility for key decisions in the housing process on the other hand, dwelling environments may instead become a barrier to personal fulfillment and a burden on the economy.“<sup>45</sup>

### Activist Gardeners

Eine Gruppe von Menschen nimmt im Jahr 1974 die Schaufel in die Hand. In nur 24 Stunden, über Nacht, haben sie die Brache so weit gebracht, dass aus ihr ein Garten werden kann. „An der Ecke Bowery und Houston waren nur einige Monate davor einige Obdachlose gefunden worden, die erfroren waren. ... ‚Man kann sich kaum einen unwahrscheinlicheren Ort vorstellen, einen Garten anzulegen‘, erinnert sich Bill Brunson, von Anfang bei den Guerillas dabei ... ‚Genau hier einen Garten anzulegen, am wahrscheinlich grindigsten Ort der Stadt, war damals absolut unvorstellbar.“<sup>46</sup> Das war der Beginn der Community-Garden-Bewegung in New York.

1963 verglich John Turner in einem im *Architectural Digest* erschienenen, damals als entscheidend rezipierten Text die Freiheiten und Selbstbestimmtheit der Squatter-Builders in Lima mit den Urban Poor in nordamerikanischen Städten, denen diese Freiheiten fehlten. „Die arme städtische Bevölkerung in der wohlhabenden und hochindustrialisierten Massenkonsumptionsgesellschaft hat diese Freiheiten nicht.“<sup>47</sup> Die aktivistischen Gärtnerinnen und Gärtner in New York zu Beginn der 1970er-Jahre widerlegen Turner entschieden. Sie nahmen die Stadt in die Hand. Die revolutionären Bewegungen von 1968, die erste Ölkrise 1973, die unmittelbar von einer Finanz-, Wirtschaftskrise und Immobilienkrise gefolgt war, erzeugten ein Umfeld, in dem es viel Fantasie und Aktivismus brauchte, um anstelle von müllübersäten Brachen, die damals aus Immobilienspekulationsgründen gezielt der Verwahrlosung überlassen wurden, blühende Gärten und nachbar-

<sup>44</sup> Ward, Colin: Preface, in: Turner, John F. C.: *Housing by People. Towards Autonomy in Building Environments*, Marion Boyars, London-New York 1976, S. 7

<sup>45</sup> ebda., S. 6

<sup>46</sup> Ferguson, Sarah: A brief history of grassroots greening on the Lower East Side, in: Wilson, Peter Lam-born/Weinberg, Bill: *Avant Gardening. Ecological Struggle in the City and the World*, Autonomedia, New York 1999, S. 83, zit. nach: McKay, George: *Radical Gardening. Politics, Idealism & Rebellion in the Garden*, Frances Lincoln Limited, London 2011, S. 171

<sup>47</sup> Turner, John: *The Squatter Settlement. An Architecture That Works*, in: Pidgeon, Monica and Bell, Gwen, *The Architecture of Democracy*, a special issue of *Architectural Design*, Vol. 8, No. 38, London 1968. Reprint in diesem Band S. 180-191



*Die AktivistInnen  
Bowery-Houston  
Community Farm & Garden  
Foto: Donald Loggins, 1974*

chaftliche Interaktion zu imaginieren. In den 1970ern „gab es mehr als 25.000 Brachen in New York. Diese wurden zu offenen Wunden voller Müll und Ratten und zogen Drogenhandel und Prostitution an und dienten als Ort für informelle Geschäfte mit gestohlenen Autos, die auseinandergenommen und in Einzelteilen verkauft wurden. (...) Liz Christy, eine engagierte lokale Künstlerin, war es leid, der Untätigkeit der Regierung weiter zuzusehen, und ergriff mit einer Gruppe gleichgesinnter AktivistInnen, den Green Guerillas, die Initiative und begann die Nutzung der Brachen der Lower East Side Manhattans.“<sup>48</sup> Bereits seit dem 19. Jahrhundert war die Bowery, der offizielle Name des ersten Community Garden war Bowery-Houston Community Farm and Garden, in der Lower East Side der Inbegriff für den Überlebenskampf in New York: Armut, Kriminalität, Leerstand, Brache. Die Lower East Side war traditionell ein Gebiet der ImmigrantInnen und ArbeiterInnen.<sup>49</sup> Historisch lange zurückliegend, kann die urbane Landwirtschaft hier sogar auf eine Traditionslinie zurückblicken. De Bouwerij bedeutet auf Holländisch Bauernhof. Dieser Name ist eine Erinnerungsspur an die Nutzung des Gebiets durch die kolonialen holländischen Siedler. Während der Urbanisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Bowery ein Zentrum der Prostitution, Treffpunkt für Schwule und Lesben. 1973 begann hier die Community-Garden-Kultur. Das Amt für Housing Preservation und Development vermietete die vormalige Brache für die Nutzung durch die Bowery-Houston Community Farm and Garden im April 1974 um den symbolischen Betrag von einem Dollar. Liz Christy war Mitinitiatorin der Green Guerillas, die bis heute bestehen. 1985, im Jahr ihres Todes, wurde der Garten, um an sie zu erinnern, in Liz Christy Garden umbenannt.

Nicht nur KünstlerInnen, AktivistInnen und VertreterInnen der Counterculture waren wichtige aktivistische GärtnerInnen, sondern auch die Nuyoricans, die puertoricanische Diaspora in New York, spielten eine zentrale Rolle bei der Etablierung der informellen Gartenkultur der Lower

<sup>48</sup> Ferguson, Sarah, a. a. O.

<sup>49</sup> Heute steht die Lower East Side auf der Liste der bedrohtesten Orte Amerikas (America's Most Endangered Places). Geschichte und Genius Loci sind gleichermaßen bedroht wie genutzt durch Gentrifizierung, Edelboutiquen, teure Restaurants und Luxuskondos.

East Side, der Loisaida Casita Gardens.<sup>50</sup> Interessanterweise sind es ImmigrantInnen aus Puerto Rico, die auf die Kultur der Stadtentwicklung von unten, auf Selbsthilfe setzen. Sie kamen aus jenem Land in die USA, das, wie wir uns erinnern, das erste weltweit war, in dem Self-Help-Building auf nationaler Ebene gesetzlich verankert worden war. „At Loisaida – a migrant pronunciation of New York’s Lower East Side – Puerto Rican populations have worked since the early 1970s with members of different generations of the American counterculture to produce a vibrant variety of community gardens among the many vacant lots produced as a result of the property crash and bankruptcy of the early 1970s financial crisis in New York when over 3400 units of housing were demolished in Loisaida alone.“<sup>51</sup> Die Stadtentwicklung von unten, das Wurzelschlagen von MigrantInnen durch den Transfer von Raumpraktiken in ihre neue Heimat, führte auch zu utopischen politischen Fantasien – „the Lower East Side Autonomous Zone (LES AZ) will be declared – popularly know as Loisaida Libre.“<sup>52</sup>

In den 1970er-Jahren zählte das Council on the Environment of New York City 783 Community Gardens. Unter Bürgermeister Rudy Giuliani, zwischen 1994 und 2001, fand ein im Fokus der Öffentlichkeit stehender Kampf über die Community Gardens statt, vor allem die migrantischen Gärten der armen städtischen Bevölkerung waren die ersten Ziele der Zerstörung. „Regardless of their politics, ethnicity, or social class, the harshest factor the gardeners confront is their lack of a legal right to the property they care for.“<sup>53</sup> Der Nutzungsdruck auf die Gärten und das Konfliktpotenzial, wessen Recht in welchem Garten, steigt durch sich verändernde Immigrationsmuster.<sup>54</sup> Waren identitäre Zugehörigkeit, emanzipatorische Praxis und Authentizität in den 1970er-Jahren durch relativ homogene ethnische Communities aufzubauen und zu argumentieren, so sind heutige Kämpfe um das Recht auf Garten komplexer. Nicht nur ist die Fragmentarisierung der Subjekte unter neoliberalen Bedingungen eine andere Hürde zu Communitybuilding und Solidarität, auch die Immigrationsmuster haben sich verändert und vervielfacht. Die Authentizität der Gärten lag begründet in ihrer zivilgesellschaftlichen Artikulation des Rechts auf Stadt und der Verantwortung für das Aufbauen, Erhalten und Nutzen von Gärten und der Communities, die durch diese entstehen. Authentizität ist unter Globalisierungsdruck. „Because many Puerto Ricans, African Americans and Caribbean Americans have taken a leadership role in community gardens, ethnic identity emerged as another important kind of authenticity. The strong ties of the gardeners’ common origins gave their gardens life and opened the way to using public space to express ethnic identity. But with immigration and gentrification continuing to change local demographics, this form of authenticity is hard to maintain. Community gardens need to create roots for all newcomers and develop an organizational structure that survives any single group.“<sup>55</sup>

<sup>50</sup> Miranda J. Martinez hat in dem 2006 erschienenen *Power at the Roots. Gentrification, Community Gardens, and the Puerto Ricans of the Lower East Side* diese davor ungeschriebene Stadtgeschichte dargestellt.

<sup>51</sup> McKay, George, a. a. O., S. 171

<sup>52</sup> Weinberg, Bill: *Loisaida Libre!*, in: Wilson/Weinberg, a. a. O., S. 38–56

<sup>53</sup> Zukin, Sharon: *The Naked City. The Death and Life of Authentic Urban Places*, Oxford University Press, New York 2011, S. 217

<sup>54</sup> Interkulturelles Gärtnern spielt in der europäischen Debatte um die Funktion des Gärtners in der Stadt des 21. Jahrhunderts eine große Rolle. Siehe dazu: Müller, Christa (Hrsg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*, oekom, München 2011

<sup>55</sup> Zukin, Sharon, a. a. O., S. 217



*Liz Christy im Bowery-Houston  
Community Farm & Garden  
Foto: Donald Loggins, 1974*

Während die aus der Counterculture und der Reaktion auf die Krise der 1970er-Jahre gespeiste Konstituierung der Community Gardens immer noch ihr Recht auf Stadt auf dem Boden der geschaffenen Tatsachen zu verteidigen sucht, breitet sich die betriebsame Aktivität einer neuen urbanen Landwirtschaft auf den Dächern New Yorks aus. Wie Katrin Bohn und André Viljoen in ihrem Beitrag in diesem Buch darlegen, erscheinen in New York nun neue Rooftop Farms. Meist sind es auf Medienwirksamkeit setzende AkademikerInnen und AktivistInnen, die diese etablieren, und durch wirklich harte Arbeit schaffen die TeilnehmerInnen dieser Pionierprojekte nun Prototypen kommerziell tragfähiger Nahrungsproduktion oder Bildungsunternehmen. Auf New Yorks erfolgreiche Farmen auf den Dächern, Brooklyn Grange und Eagle Wharf, wird nicht nur angebaut. Auch die pädagogische Tradition, die bereits die Green Guerillas eingeführt hatten und die sich bis zum Erziehungsverein des Schreberplatzes zurückverfolgen lässt, wird in Form von Bildungsprogrammen für lokale AnwohnerInnen gemeinsam mit Möglichkeiten zum ehrenamtlichen Engagement verknüpft. Wiewohl man sich auf den Rooftop Farms auch einfach nur treffen kann, ist es durchaus auch ein unternehmerisches Modell. Die Einkünfte aus Vermietung zu Partys oder Festen sichern das ökonomische Überleben der urbanen Farmen. Die Frage, die diese neuen unternehmerischen und zugleich nachbarschaftlich erfolgreichen Urban Farms aufwerfen, ist die, ob sie einen Shift zum New Spirit of Capitalism, wie Eve Chiapello und Luc Boltanski ihn 1999 theoretisch gefasst haben, verkörpern. Chiapello und Boltanski beschreiben die Projective City. Die Rooftop Farms lassen sich mit dieser erklären. Offen bleibt, ob sie das Potenzial in sich tragen, über diese hinauszugehen und nochmals Widerständigkeit und emanzipatorisches Potenzial aus sich heraus zu generieren. „In a projective city, the general equivalent – what the status of persons and things is measured by – is activity. But in contrast to what we observe in the industrial city, where the activity merges with work and the active are quintessentially those who have stable productive waged work, activity in the projective city surmounts the opposition between work and non-work, the stable and the un-stable, wage-earning class and non-wage earning class, paid work and voluntary work, that which may be assessed in terms of productivity and that, which, not being measurable, eludes calculable assessment.“<sup>56</sup>

<sup>56</sup> Boltanski, Luc/Chiapello, Eve: *The New Spirit of Capitalism*, Verso, London 2005, S. 109

*Prinzessinnengarten Berlin  
Links im Bild einer der  
beiden Gründer, der  
Historiker Marco Clausen.  
Foto: Elke Krasny, 2011*



Samenbomben, wie sie die Green Guerillas warfen, lassen sich heute auf [www.redriverbombs.com](http://www.redriverbombs.com) oder [www.samensbomben.de](http://www.samensbomben.de) bestellen, nach dem Motto: Guerillagärtnerei leicht gemacht.<sup>57</sup> Das Aktivistische wurde vom gefräßigen Kapitalismus der Kommodifizierung absorbiert. Vivian Westwood posiert im Oktober 2011 für ihre neue Taschenkollektion im Slum Kibera in Nairobi.<sup>58</sup> Das Informelle wurde zur ästhetisch steigernden Hintergrundkulisse. Die Gefahren, die von der vampiristischen Aufladung des Mainstream durch das Informelle, das die zugrunde liegenden Problematiken der zukunftsfähigen Stadt in einer Welt von Krisen durch spielerisches Zitieren des Gärtnerns und marketingsteigerndes Posieren im Slum gekonnt ausblendet, ist hoch.

Der Druck auf die Rechte der Stadtentwicklung von unten steigt exponentiell. Der Titel des von Henri Lefebvre 1968 veröffentlichten Buchs „Le droit à la ville“ (The Right to the City) wurde beim World Urban Forum 2004 auf die Sphäre der Menschenrechte angewandt, eine World Charta of the Right to the City formuliert, die auf der Website der Habitat International Coalition<sup>59</sup> zu finden ist, deren Formierung wiederum zurückgeht auf die bereits besprochene HABITAT-Konferenz des Jahres 1976 in Vancouver. 2007 formierte sich in Los Angeles eine Right-to-the-City-Bewegung. „The right to the City officially launches as a new alliance that unites our struggles for housing, health care, public space to fight neoliberalism and build an alternative for our cities.“<sup>60</sup> Ein Jahr nach der Formierung der US-basierten Right-to-the-City-Bewegung lieferte David Harvey in der *New Left Review* das zeitgenössische Theorieupdate zu Lefebvres zur Parole

Auch das Modell des Prinzessinnengartens in Berlin lässt sich unter dem Neuen Geist des Kapitalismus analysieren. Hier stellt sich die Frage, inwieweit gemeinnütziges Unternehmertum, mobile Ökologie in Form von nomadischer urbaner Farm und netzwerkender Nachbarschaftlichkeit trotz ihrer Anpasstheit an das Aktivitätsparadigma der projective city das Potenzial in sich tragen, in und mit diesen Verhältnissen die Unterworfenheit unter diese zu konterkarieren.

<sup>57</sup> Richard Reynolds Buch „On Guerilla Gardening. A Handbook for Gardening without Boundaries“, das 2008 erschien, wurde rasch zum Kultbuch einer neuen Bewegung.

<sup>58</sup> Anke Hagemann untersucht in ihrem Beitrag in diesem Buch die Mainstreamwerdung des Informellen.

<sup>59</sup> [www.hic-net.org/](http://www.hic-net.org/) Besuch am 2.1.2012

<sup>60</sup> [www.righttothecity.org/](http://www.righttothecity.org/)

avanciertem Recht auf Stadt. „One step towards unifying these struggles is to adopt the right to the city as both working slogan and political ideal, precisely because it focuses on the question of who commands the necessary connection between urbanization and surplus production and use. The democratization of that right, and the construction of a broad social movement to enforce its will is imperative if the dispossessed are to take back the control which they have for so long been denied, and if they are to institute new modes of urbanization. Lefebvre was right to insist that the revolution has to be urban, in the broadest sense of that term, or nothing at all.“<sup>61</sup>

### **Vom Recht auf Garten**

Vor einem bescheidenen Haus der 1950er-Jahre steht ein großes, leichtes Zelt aus Planen und Evilonrohren. Auf einem der vielen orangen Plastiksessel sitzt eine junge Frau am Laptop. Sie hat ein Handy am Ohr und spricht intensiv. Eine ältere Frau, wie sich herausstellt, ihre Großmutter, bedient die Nachbarinnen und Nachbarn, die einen Bund Karotten kaufen oder frisches grünes Gemüse. Die Idylle zwischen weltweit technologischer Verbundenheit und permakulturell angebaute Nahversorgung trägt. Die Ma Po Po Farm ist bedroht. Noch leistet das Dorf Widerstand, doch seine Tage sind gezählt. Von diesem agrarisch genutzten Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg informell besiedelt wurde, kam ein großer Teil der Hongkonger Nahversorgung. Schrottplätze, Lagerhallen, Parkplätze, das ist die nahe Zukunft für diese Felder. Damit lässt sich mehr Geld machen als mit der landwirtschaftlichen Nutzung, in Zukunft sollen aus den Feldern und dem Nassland neue Megastädte werden, der Guangzhou-Shenzhen-Hongkong-Hochgeschwindigkeitszug wird die Verbindungen liefern. Das Land, das von unten improvisiert und ressourcenschonend entwickelt wurde, muss der rapiden Urbanisierung weichen. Der Developerdruck steigt. Das, was hier zukünftig entstehen soll, wird dem Vernehmen nach Green Development heißen mit Nachhaltigkeitsanspruch. Die selbst gebaute und von unten entwickelte grüne Nachhaltigkeit, die hier noch existiert, gespeist aus lokalem Wissen und Können, basierend auf organischer Landwirtschaft und klimagerecht ventilierten, aus Recyclingmaterialien gebauten Häusern muss der Zukunft der Stadt weichen.

Einstige Stadtentwicklungen von unten, wie am gezeigten Beispiel in Hongkong, stehen unter Druck. Die BewohnerInnen der Gecekondus, die dem Ziel der Verwandlung Istanbuls in die global wettbewerbsfähige Stadt im Wege stehen, werden entschädigt und vertrieben. Die neuen Häuser, in die sie am weit entfernten Stadtrand, gebaut von TOKI, ziehen sollen, überschreiten oft ihre budgetären Möglichkeiten. Die Banken profitieren von ihren Schulden. „The Turkish government’s decision to transform Istanbul into a globally competitive city is based on the planned displacement and forced relocation of the poor.“<sup>62</sup> Auch BewohnerInnen von Slums und Favelas in lateinamerikanischen Städten, deren Viertel durch ikonische Architektur einem Upgrading unterzogen werden, sind vom symbolischen und oft kulturell konnotierten Aufwertungsprozess ihrer Umgebung nicht nur ausgeschlossen, sondern damit bedroht, nicht weiter bleiben zu können. Neoliberaler Developer-Urbanismus ist gefräßig. Er braucht Grund und Boden, um

<sup>61</sup> Harvey, David: The Right to the City, New Left Review 53, September–October 2008, <http://newleftreview.org/>, Besuch am 2.1.2012

<sup>62</sup> Kuyucu, Tuna: Double Displacement: planning out the poor, 23. September 2011, [www.opendemocracy.net/5050/tuna-kuyucu/double-displacement-planning-out-poor](http://www.opendemocracy.net/5050/tuna-kuyucu/double-displacement-planning-out-poor)

*Triangle Camp Hotel,  
errichtet von den  
Plaistow Landgrabbers,  
1906  
Newham Archive and  
Local Studies Library,  
Stratford Library*



sich auszubreiten und zu wachsen. Die „hand-made cities“<sup>63</sup> sind in ihrem Weiterbestand bedroht. Neoliberaler Developer-Urbanismus führt zu Vertreibungen und langfristigen Gentrifizierungsprozessen, aber auch zur Zerstörung lokalspezifischer Kultur, Geschichte, Architektur und gebauter Umwelt.

*The Friends of Abbey Gardens* im Londoner East End, wo auch die philanthropische Bewegung des Settlement, die Jane Addams besuchte, in der *Toynbee Hall* 1884 initiiert von einer Gruppe von Freunden, ihren Anfang nahm, aktivierten einen Garten, in dem die strategische Relektüre der lokalspezifischen Geschichte zu einem Wegweiser für die Handlungsmacht der nahen Zukunft wird. Abbey Gardens liegt im Londoner East End. Mit der um 1820 beginnenden Landflucht und der Suche nach Arbeit in London kam es – auch im East End – zu einer Bevölkerungsexplosion. Mit der Veränderung der Produktion weg von menschlicher Arbeitskraft hin zu großen Fabriken ab 1850 wurde das East End zum Armenviertel. Diese Geschichte des Londoner East End führte dazu, dass in vielen Städten East End gleichgesetzt wird mit Problemzone. 2006 konstituierte sich eine Gruppe in der Bakers Row, nächst dem Olympiagelände 2012, als Friends of Abbey Gardens. Sie hatten ein Stück Brachland entdeckt. Auf diesem, wie sie herausfanden, waren die aus dem 12. Jahrhundert stammenden Reste des Pförtnerhauses der Langthorne Abbey, eines Zisterzienserklosters, das hier in der Gegend das Land kultiviert und Anbau betrieben hatte. London Heritage hat „Scheduled Ancient Monument“-Status verliehen. Die Gruppe von Freunden, darunter auch Andreas Lang von public works, wollte nicht nur einen Ort schaffen, in dem gemeinsam gehandelt werden kann, mit Nachbarn und Nachbarinnen, die man kennenlernt, weil man miteinander einen Ort schafft, in den jede und jeder ihre/seine Kenntnisse einbringt, sondern auch die öffentlichen Stellen in ihrer Verantwortung in den Prozess mit einbeziehen. „In Bakers

<sup>63</sup> Acikkol, Özge: Irregular Urbanization, in: Dervis, Pelin/Tanju, Bülent/Tanyeli, Ugur (Hrsg.): Becoming Istanbul. An Encyclopedia, Garanti Gallery, Istanbul 2008, S. 151





*What will the harvest be?,  
künstlerisches Projekt  
von Somewhere,  
Nina Pope und Karen Guthrie.  
Der öffentliche Garten  
wurde von den Friends  
of Abbey Gardens initiiert  
Foto: Elke Krasny, 2011*

Row herrschte im Winter 2007/2008 Hochbetrieb. Der Müll wurde weggeräumt und English Heritage organisierte gemeinsam mit dem Museum of London eine einmonatige Ausgrabung der Überreste des Pfortnerhauses.<sup>64</sup> So konnte letztlich auch durch die Friends of Abbey Gardens initiiert werden, dass die Docklands Light Railway bei der neuen Station Abbey Road einen Public-Art-Wettbewerb für die nahegelegenen Abbey Gardens veranstaltete. Die Künstlerinnen-Gruppe Somewhere, Nina Pope und Karen Guthrie, gewann diesen im Jahr 2008 mit dem Projektvorschlag „What will the Harvest Be?“. Der Auftrag war eine Idee für das Miteinanderwachsen von Pflanzen und Menschen. Die Künstlerinnen, beide Gartenenthusiastinnen, entwickelten spezielle Hochbeete mit Dreiecksgrundrissen. Diese gehen zurück auf eine lokalspezifische Geschichte der Stadtentwicklung von unten, der informellen Besetzung und Selbsthilfe. Die Plaistow Landgrabbers, eine Gruppe informeller Landbesetzer des frühen 20. Jahrhunderts, sind mit ihrer Geschichte einer Überlebensstrategie von Menschen, die in der Krise der Stadt ihre Arbeit verloren hatten und für ihre Subsistenz auf andere Weise sorgen mussten, visueller Teil der Gegenwart des Gartens. Das Bild ihres Triangle Camp (Dreieckslager) prangt in Lebensgröße auf dem Abbey-Gardens-Schuppen. Das Bild dieser Männer steht dafür, dass die Geschichte des East End nicht völlig der Geschichte der London Olympics untergeordnet wurde. Sie sind die Realutopie einer nahen Zukunft, in der auch für Abbey Gardens ein Platz ist. Sie stehen dafür, dass eine andere Zukunft pflanzbar ist. Auch die Dig-for-Victory-Gärten inspirierten die beiden Künstlerinnen.

Der Druck der nahenden Olympiade des Jahres 2012 lastet auf der Nachbarschaft. 1997 bewarb sich die British Olympic Association um die Olympiade. Im Juli 2005 erhielt London den Zuschlag, 2007 begannen die Arbeiten im Londoner East End. Die Olympiade wird als Teil der Aufwertungsstrategie für das Lower Lea Valley in Londons East End dargestellt. Olympiaden, Fußballweltmeisterschaften oder Weltausstellungen sind Mega-Events, mit denen Städte auf globale Sichtbarkeit setzen. Der Wettbewerb ist hoch. Für 1992 bewarben sich 20 Städte um die Austragung der Olympiade, für 2004 über 40, für 2008 bereits über 50. Erfolgs-, Investitions- und

<sup>64</sup> [www.abbeygardens.org](http://www.abbeygardens.org)

Sicherheitsdruck sind enorm, Imagepolitik und Medienkampagnen intensiv. Die politische Rhetorik betont die angestrebte Nachhaltigkeit wie Arbeitsplätze oder Infrastruktur. Der Immobilienmarkt spielt verrückt. Obdachlose und Randständige werden, oft aufrühend auf Gesetzesänderungen, vertrieben. Nachnutzungen bleiben, manchmal für immer, unklar. Der Gemeinderat von Newham ist mit dem Vorschlag einer Partnerschaft an die Olympic Park Legacy Company herantreten und ist bereit, bis zu £40m zu investieren, vorbehaltlich einer angemessenen und akzeptierbaren Kapitalrendite.

„Unsere Zukunftsvision für das Olympische Stadion sind nach wie vor wichtige Verbesserungen für die Gemeinde wie Arbeitsplätze, Sportmöglichkeiten und ein großer Anziehungspunkt für BesucherInnen. Wir sind fest entschlossen, die Versprechungen zu halten, die im ursprünglichen Bewerbungsdokument gemacht wurden, und die Lebensbedingungen im Londoner East End, vor allem die der BewohnerInnen Newhams, zu verbessern“, so ein Sprecher der Gemeinde Newham im November 2011.<sup>65</sup> In der großmaßstäblichen Public-public-Partnership droht die aus den Individuen der Nachbarschaft bestehende Öffentlichkeit aus dem Fokus zu geraten.

Während Abbey Gardens, nun ein öffentlicher Park in öffentlicher Obhut, die alternative Erinnerungskultur ausgegraben hat und aktiviert, suchen die Olympics das Lokale und seine Geschichte abzugraben. Demolish Dig Design lautet der offizielle Slogan der Olympic Development Agency ODA. Abreißen, Graben, Entwerfen evoziert die nihilisierende Tabula rasa der Moderne. Nie ist nichts gewesen. Immer ist etwas gewesen. Dieses Nichts herzustellen ist Abrissarbeit, Abgrabungsarbeit, Auslöschung. „The erasure of context also extends beyond that of the immediate locality. London’s Olympic dream is not obviously sited in London; its representations show few signs of the city. For example the towers of Canary Wharf and the City of London, often visible

<sup>65</sup> [www.newham.gov.uk/News/2011/November/  
NewhamCouncilvotestoproposeOlympicStadiumpartnershipwithOPLC.htm](http://www.newham.gov.uk/News/2011/November/NewhamCouncilvotestoproposeOlympicStadiumpartnershipwithOPLC.htm)

*Demolish.Dig.Design*  
*Der Slogan der Olympic*  
*Delivery Authority verweist*  
*auf den Tabula-Rasa-Zugang*  
*und die Auslöschung des*  
*Bestehenden.*  
*Foto: Matthew Coleman, 2008*



on the skyline of the Lower Lea Valley, are absent from most of the Olympic marketing images. They are replaced by an artificial horizon of generic glittering glass towers. This conscious omission of even the wider city context (...) indicates a desire to avoid attaching any significance to the history and present value of the Lower Lea Valley in an attempt to achieve public support for a vision that deliberately ignores local context. These images communicating the ‚vision‘ of the ODA see to support an argument that the existing communities, landscapes and ecology are less significant than the achievement of a memorable games in 2012.“<sup>66</sup>

Die Zukunft ist zu bedeutend, um sie der Geschichte der anderen zu überlassen. Stadtentwicklung von unten ist Teil der Geschichte der Modernisierungsschübe und Transformationen von Stadt. Von der industrialisierungsbedrängten Stadt über die kriegszerstörte Stadt bis zur neoliberal-/developerbedrängten Stadt ist das Gärtnerische als Ausdruck der Stadtentwicklung von unten ein Seismograf der Krisenbewältigung, der Widerstandsfähigkeit, der Robustheit. In einer Stadtentwicklungsgeschichte von unten geht es nicht um eine deskriptiv rekonstruierende Darstellung der jeweiligen Krisen wie Modernisierungsschock und Industrialisierung, kapitalgetriebene Bodenspekulation, unkontrolliertes Wachstum, Massenarbeitslosigkeit, Landflucht, Kriege, Migrationsbewegungen, Mega-Events wie Olympiaden oder neoliberalen Developerdruck. Vielmehr geht es um ein aktualisierbares Archiv der Geschichten, der Praktiken und Strategien der Handlungsfähigkeit, der Agency, der Selbstorganisation, Selbsttätigkeit, Selbsthilfe, Selbstermächtigung, die mit dem Raum auch die Subjekte und ihre Verhältnisse nicht nur zu diesem Raum, sondern auch miteinander, verändert. Marjetica Potrč spricht davon, dass der Bau der Welt von

<sup>66</sup> Cady, Joel: The Impossible Dream: The London 2012 Olympics as a Site for the Projection of Decontextualised Futures, in: Naik, Deepa/Oldfield, Trenton (Hrsg.): Critical Cities. Ideas, Knowledge and Agitation from Emerging Urbanists, Myrdle Court Press in association with This is Not a Gateway, London 2010, S. 135



*Becky Au, die Initiatorin der Ma Po Po Community Farm am Laptop im Zelt, das für Versammlungen dient, für Brotbackworkshops und nachbarschaftlichen Austausch. Die auf Permakultur beruhende Ma Po Po Community Farm leistet Widerstand gegen den übermächtigen Developerdruck, der auf dem Dorf in den New Territories in Hongkong lastet.*

*Foto: Elke Krasny, 2011*

unten, bottom-up, als tragfähiges, wichtiges Paradigma angesehen werden muss, das einen wesentlichen Beitrag zu unserem Wissen leistet, und sieht in Initiativen wie dem Barefoot College im indischen Teilstaat Rajasthan oder der Universidade da Floresta im brasilianischen Teilstaat Acre das Potenzial, eine globale Bewegung zu werden. Doina Petrescu und Constantin Petcou, die das Kollektiv aaa, atelier d'architecture autogérée, gegründet haben, setzen mit R-Urban in der Nähe der Großstadt Paris auf ein Pilotprojekt, das – wie die Ackerbauern 1870 vor den Toren Berlins – im Übergang zwischen Stadt und Land situiert ist. Dieses wird kollektiv verwaltet, umfasst Recycling, Nahrungsproduktion, umweltfreundliches Bauen, lokale Kultur und Ökonomie in geschlossenen lokalen Kreisläufen und verknüpft existierende individuelle Aktivitäten miteinander, um nach und nach gegenwärtige Verhaltensmuster und Lebensstile zu verändern. „In our projects we have initiated a ‚gardening agency‘. The ‚gardening‘ characteristic of this agency is both metaphoric and metonymic, placing all the processes and relations constructed in a direct relation with nature and culture. (...) ‚Gardening agency‘ can produce, over time, a constituent space for collective modes of functioning and local political action.“<sup>67</sup> Das Gärtnern bringt die Handlungsmacht hervor.

<sup>67</sup> Petrescu, Doina: Gardeners of the Commons, in: Petrescu, Doina/Petcou, Constantin/Aswan, Nishat: Cultural Practices Within and Across, aaa/peprav, Paris 2010, S. 318